Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 16

Artikel: Die Sage von der Gründung der Stadt Bern
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637648

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dete Maler, wo der Schuehputzer zu mim Brueder het la wärde. He nu, wenn er dasmal o chli dernäbe preicht het; er ischt ömel e prima Schuehputzer u Bruefsma, wo no öppis täicht bi sir Arbit u d'Ougen off het. Derigne Lüte z'begägne, macht eim gäng e bsungeri Freud, un i ha im Wyterloufen a ne alte Brattigspruch müeße täiche, wo seit:

„Jeder Stand ist ehrenwert;
wenn der Mensch nur selbst ihn ehrt!"

* * *

Frühlingsgefühl

Jeder neue Frühling flößt dir, wenn du ihm gut ausgeschlafen den Morgengruß entbietest, quasi einen Gefühlsextrakt aller schon erlebten Frühlinge ein. Dieser Extrakt verhält sich zu den vergangenen Frühlingserlebnissen nicht etwa wie Veilchen-Parfüm zum Veilchen. Er ist nicht Summe aus bestimmten empfindsamen Ingredienzien, welche dir aus der Vergangenheit zufließen, nicht ein künstlich Gewonnenes, welches an ein natürlich Gewordenes erinnern soll. Er ist gesteigertes Gefühl des Werdens selbst. Die ersten Schlüsselblümlein am Wiesenweg, das morgendliche Vogelgezwitscher in den Gärten, der Geruch des schneebefreiten Waldbodens: Es sind, auch wenn du's vorwiegend „autobiographisch" empfindest, Symbole des einen Erdenfrühlingsgedankens, der allezeit verschwenderisch gestimmten Werdelust. Und je ursprünglicher die Kräfte des Frühlingwerdens, der seelischen Verjüngung in dir selber sind, desto stärker begreifst du von Jahr zu Jahr den sichtbaren Frühling als Symbol deiner selbst, desto sicherer, reiner, freudiger wirst du die Spannung zwischen der Trauer des leiblichen Älterwerdens und der gerade dir aufgetragenen, von dir wieder ausstrahlenden Erneuerung der Lebenswerte erfahren.

Erinnerung und Erwartung mischen sich in der Luft des Frühlings zu einer Aura unaussprechlicher Sehnsucht, welche dich bald auf einem Waldbänklein in Träumereien versenken, bald zu wundervoll ziellosem Wandern verlocken möchte. Eine Sehnsucht meinst du jetzt bisweilen aussprechen zu können: Wenn du eine Altstadt im friedlichen Glanz der Frühlingssonne siehst, und auf einmal denkst du daran, daß solchem Frieden der Krieg ins Antlitz schlagen könnte — aber dann wachsen die Abendschatten, aus einem halboffenen Fenster hörst du vielleicht ein kleines Kind weinen, unversehens verwandelt sich die Altstadt in eine Sphinx, und deine Sehnsucht nach mütterlichem Frieden verwirrt sich zu stummen Schemen eines unbestimmt schweifenden Weltschmerzes.

Oder wagst du es, dort hinaufzusteigen, wo die Sehnsucht so groß und zeitlos blickt wie in Hans Thomas Gemälde „Frühling am Gebirgssee"? Das Antlitz des edel gestalteten, gotisch höhenwärts gewachsenen Jünglings, der da auf dumpf-getreuem Fischesrücken über das bergumragte Wasser fährt, trägt die Züge der lautersten Jugendlichkeit. Bei seinem Anblick durchklingen sich gläubige Dichterworte: „Freiheit, die ich meine ..."

Aber dort oben lenzt es spät, und wenn du im Tal ein Gärtlein hast, so hält dich in kurzem die Sorge um all die nützlichen, nahrhaften Pflänzlein fest, und siehe, auch hier erlebst du ein Frühlingsgefühl, und zwar eines, wie es nicht in jedem Poetenstüblein gedeiht, ein kerngesundes: In drangvoller Zeit das Nötige schaffen helfen, dem Boden gesunde Nahrung abgewinnen — das bedeutet, die Verjüngungs-, die Frühlingskräfte deines Volkes stärken, das macht die Milch deines Frühlingsgefühls geradewegs aus der Mutter-Erde-Brust fließen.

Robert Mächler.

Ds Meyeli

Einisch sy mr im Ämmital i de Früehligsferie gsi bi n'ere brave Burefamilie u dert heisi emel o n'e härzige jungi Huuschatz gha. Mi het ere z'Meyeli gseit u mir hei se grad i üses Härz gschlosse. Grad i däne Tage wo mir dert sy gsi, het z'Meyeli z'erschtmal Chindbetti gha und zu üsem große Entsetze het dr Chnächt Uftrag übercho, di vier chlyne Chatzechindli churz u bündig i ds Jensyts z'befördere — eifach, will me nid meh als ei Chatz im Huus het welle ha. Mir hei leider das Unglück nid chönne verhindere und es het is fei erbarmet, z'gseh, wi das Meyeli ganz Tage lang um ds Huus ume gschlichen isch u vergäblech nach syne Chlyne gsuecht het. — Wo mr im Herbscht vo däm glyche Jahr wider sy i d'Ferie cho, het is ds Meyeli fründlech begrüeßt u mi het is i ds Ohr g'chüschelet, es sygi de wider e Näschtete nache by n'ihm. Aber dasmal het's ds Meyeli ganz schlau agschtellt. — Öppe zwänzig Minute ob üsem Huus isch en andere Burehof gsi. Ei Morge isch ds Meyeli scho früeh verschwunde u bis am Abe het's neue niemer meh gseh. Bim Vernachte isch es cho zuechetüßele, het sys Tällerli Milchbröchli gfräße und isch still a sys Plätzli i d'Chuchi ga schlafe. Z'Morndrisch isch es scho früeh wider verschwunde, u so het es das mänge Tag lang gmacht. — Es sy öppe zäh Tag vergange gsi, so chunnt amene schöne Sunntig Morge — mir hei grad z'Predig welle — ds Meyeli dür d'Matten ab. Stolz het es ds Gringli ufgha u was chunnt hindenache? Schön im Gänsemarsch hinderenand: vier chlyni wyßi Büßeli, eis härziger als ds andere. Dä Jubel hättet dr sölle gseh, wo das bi üüs Chinder g'gä het! Vor sovil Muetterliebi u Muetterglück hei du doch üsi Burelüt müeße kapituliere u ds Meyeli het sy Familie dörfe im Holzschopf afidle. Vorsichtigerwys hei mer — wo üsi Ferie sy z'Änd gsi — zwöi vo däne Chatzebußeli mit hei gno, will is nämlech dr Chnächt i ds Ohr gchüschelet het, dr Meischter heig si wider anders bsunne un är heig Uftrag übercho, am Meyeli sy Familie uf d'Hälfti z'reduziere, we mir de furt syge. H. L.

Die Sage von der Gründung der Stadt Bern

Über die Gründung der Stadt Bern besitzen wir keine gleichzeitigen Nachrichten. Die älteste historische Aufzeichnung, die uns über dieses Ereignis berichtet, stammt aus dem Jahre 1325, wurde also erst vier Generationen später aufgeschrieben. Es ist dies die kurze, wenig sagende lateinische Notiz: „Im Jahre des Herrn 1191 wurde die Stadt Bern gegründet von Herzog Berchtold von Zähringen, daher der Vers:

Anno milleno centeno cum primo nonageno
Bernam fundasse dux Bertoldus recitatur."

Dies die kurze lateinische Eintragung. Der Vers heißt übersetzt genau dasselbe wie die Notiz, nämlich: „Im Jahre 1191 wurde Bern von Herzog Berchtold gegründet, so wird erzählt". Also bereits die erste Kunde verweist uns bloß auf ein „es wird erzählt"!

Diese älteste kurze Aufzeichnung von der Stadtgründung befindet sich auf einem der letzten Blätter des Jahrzeitenbuches der alten Münsterkirche. Dieses Jahrzeitenbuch enthält neben den Gedenktagen, an welchen in der Kirche zum Seelenheil gewisser verstorbener Personen Seelenmessen gelesen werden mußten, und neben einigen weiteren kirchlichen Eintragungen, ungefähr dreißig historische Notizen aus den Jahren 1191 bis 1340. Angefangen wurde das Buch im Jahre 1325, wie der Schreiber, Bruder Ulrich Pfunt, auf Seite 14 selbst vermerkt.

Ist diese erste trockene Notiz von der Gründung der Stadt 134 Jahre nach dem Ereignis geschrieben, so ist die zweite 229 Jahre, also ungefähr sieben Generationen nachher aufgezeichnet worden. Im Jahre 1420 berichtet uns nämlich der Stadtchronist Justinger mit aller Ausführlichkeit, selbst unter Wiedergabe der damals gehaltenen Gespräche, wie es eigentlich zugegangen sei. Es ist ganz selbstverständlich, daß er sich dabei einzig an die sagenhafte Volkstradition hält, und sie vielleicht noch etwas mit eigenen Zutaten farbiger ausschmückt.

Von dieser ältesten Berner Stadtchronik gibt es verschiedene Abschriften, die, im Wortlaut zwar hie und da etwas von einander abweichend, doch auf e i n e Urschrift zurückgeführt werden. Deren Verfasser war, darüber besteht heute kein Zweifel mehr, der Berner Stadtschreiber Konrad Justinger. Er war es, der im Jahre 1420 vom Rat den Auftrag erhielt, „alle der vorgenannt ir stat berne vergangen und große sachen, die nemlich treflich nütze und gute ze wissende und ze hörende sint, zesamen bringen, und mit der warheit zusamen lesen, usser alten büchren und kroniken, so die warheit bewisen, und von underwisung alter gelobsamer lüten, umb daz si und ir nachkomen wissen mögen der vorgenant ir stat berne harkomen und gelegenheit." Und zwar solle er alles beschreiben, „von dem anefange, als die vorgenant stat berne gestiftet wart, untz (d. h. bis) uf disen hüttigen tag, als dise kronck angefangen ist."

Da über die Ereignisse der frühesten Zeit, die er beschreibt, und die bereits 200 und mehr Jahre zurücklagen, zum größten Teil keine urkundlichen Überlieferungen mehr vorhanden waren, sah er sich bei seinem Bericht zumeist auf die mündliche Tradition und das Hörensagen angewiesen, obwohl er sich ehrlich bemühte, die Urkunden, soweit solche noch vorhanden waren, auch herbeizuziehen und in seinen Text zu verarbeiten.

Die erste Urkunde, in welcher die Stadt Bern genannt wird, stammt aus den Jahren 1221/24, wurde also ca. 30 Jahre nach der sogenannten Gründung der Stadt abgefaßt. Über die Gründung selbst besitzen wir, wie bereits erwähnt, gar keine zeitgenössischen Aufzeichnungen.

Zu der Zeit, in die uns die Gründungssage versetzt, war unser Land noch ein Teil von Burgund. Einst ein mächtiges Königreich, dessen Grenzen im Osten bis an die Reuß oder an die Aare, im Westen bis an die Saone und Rhone reichte, war Burgund im Jahre 1032 durch Erbfolge an die deutschen Kaiser und Könige gekommen. Weil diese aber ihre Herrschaft darüber nicht immer persönlich ausüben konnten, setzten sie Stellvertreter ein, welche die königlichen Rechte wahrzunehmen hatten. Mit diesem königlichen Amt waren in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts die Herzöge von Zähringen betraut. Sie trugen den Titel Rektoren von Burgund.

Berchtold V. von Zähringen, der von 1186 bis 1218 in unserem Lande als Rektor amtete, gilt nun in der Tradition als der Gründer der Stadt Bern. Von ihm und seiner Stadtgründung erzählt uns unser Stadtchronist Konrad Justinger folgendes:

Herzog Berchtold von Zähringen, der letzte seines Stammes, war ein gar mächtiger Herr. Er führte viele Kriege gegen den burgundischen Adel, zog mit Heeresmacht über die Grimsel ins Wallis und hielt die Herren und Edelleute hart unter seiner Rute. Arm und reich beschützte er vor Gewalt, denn er war ein gar wehrhafter Streiter, der niemand verschonte und nichts übersah.

Es verdroß aber die Herren im Lande, daß sie so von dem Herzog beherrscht wurden, und sie wollten sich dagegen auflehnen. Das fürchteten die Landleute, denn sie wußten nicht, wo sie dann Frieden und sicheren Schutz und Schirm finden sollten. Da nahm sich der Herzog ihrer an und wollte ihnen eine Stadt gründen, darin arm und reich sich unbehelligt aufhalten und sicher wohnen könnten.

Er fragte daher seine Jäger und Jägermeister, ob sie irgend einen guten, wehrhaften Ort wüßten, der sich dazu eignen würde. Diese antworteten ihm, daß die Gegend, genannt „im Sack", wo Nidegg, seine Burg liege, die beste Stelle sei weit und breit, die sie wüßten. Der Platz sei von der Aare umschlossen und es stehe dermalen ein Eichwald darauf.

Der Herzog überlegte sich die Sache, und schließlich sah er sich den Ort mit seinen Räten und Dienstmannen an. Darauf befahl er einem Ritter von Bubenberg, hier eine Stadt zu bauen. Und zwar solle er sie, wie die einen meinten, nicht weiter als bis oben an den Stalden, wie andere glaubten, bis zur Kreuzgasse eingrenzen. Bubenberg aber übertrat sein Gebot und ging darüber hinaus, bis hinauf an die Stelle, da wo nun der Zeitglockenturm steht, wo der Gerberngraben und der Graben von der Steinbrügge (heute Kornhausplatz-Grabenpromenade) zusammenstießen und dabei einen wehrhaften, engen Hals bildeten. Hier umschloß er die Stadt mit Mauern und mit Gräben.

Wie nun der Herzog vernahm, daß die Stadt zu weit umgrenzt und eingefriedet war, da wurde er gar zornig. Da sprach der Ritter von Bubenberg zu ihm: „Gnädiger Herr, laßt euern Zorn fahren. Was ich getan habe, das habe ich in weiser Voraussicht getan. Denn ich bin sicher, daß alles wohl behauset werden wird. Sollte aber etwas unbebaut bleiben, dann werde ich es auf meine eigenen Kosten überbauen." Da ließ der Herr seinen Zorn fahren.

Es war aber auch das Land zu jener Zeit voller Leute. Das ist an den vielen Burgen und Burgstellen noch heute wohl ersichtlich. Viele mußten von soviel Herren und Herrschaften Not leiden. Also machten sich viel ehrbare Leute auf und zogen in die Stadt, wo sie frei und unbehelligt wohnen konnten.

Der Eichwald, an dessen Stelle die Stadt gebaut wurde, sei sehr wildreich gewesen, so berichtet unsere Stadtchronik weiter. Da habe Herzog Berchtold mit seinen Räten beschlossen, die Stadt, der man nun doch auch noch einen Namen geben mußte, nach dem ersten Tier zu benennen, das im Wald gefangen wurde. Das war glücklicherweise ein Bär, — und deshalb habe man die Stadt B e r n genannt. (Ein Glück übrigens, daß dieses erste erlegte Wild gerade ein Bär gewesen ist, und nicht etwa eine Sau oder ein Hase, — sonst hätte unsere Stadt am Ende heute keinen so schönen Namen!)

Darauf habe der Herzog der Stadt gerade auch noch ein Wappen gegeben, nämlich einen schreitenden, schwarzen Bären im weißen Feld. Dies was das ursprüngliche, älteste Stadtwappen (von dem wir allerdings außer dem Bericht des Chronisten keine andere Nachricht haben). Fast hundert Jahre später, ein Jahr nach der Belagerung der Stadt durch König Rudolf von Habsburg im Jahre 1288, habe dessen Sohn, Herzog Rudolf von Österreich, die Berner in der Schoßhalde in einen Hinterhalt gelockt und ihnen schwere Verluste zugefügt. Dabei sei auch das Bernbanner in Gefahr gekommen. Ein Österreicher habe ein Stück davon im Kampfe abgerissen. Zum Zeichen des Sieges der Habsburger über Bern, und weil ihr Banner zerrissen worden war, mußten die Berner danach die Wappenfarben ändern. Seit jener Zeit schreitet der alte Bernerbär über einen goldenen Balken durch das rote Feld. Str.